



Andrea Camilleri

IMMER MONTAGS

Commissario Montalbano jagt einen
Tiermörder

Fische, die er nicht gebrauchen konnte, weil sie zu klein waren, zurück ins Wasser, legte die Meeräsche auf den Beckenrand, zog eine Pistole aus der Gesäßtasche, steckte den Schalldämpfer auf, klemmte sich die eingeschaltete Taschenlampe zwischen die Zähne, hielt den Fisch mit einer Hand fest und schoss mit der anderen; dabei hielt er die Waffe senkrecht, damit der Schuss den Fisch nicht köpfte, sondern ihm den Kopf zerschmetterte. Er schaltete die Lampe wieder aus und blieb reglos stehen, weil es ihm vorkam, als hätte der Knall trotz Schalldämpfer ganz Vigàta aufgeweckt. Doch nichts geschah, kein Fenster ging auf, niemand fragte, was denn passiert sei. Der Mann kramte in der Hosentasche, holte einen Zettel heraus, den er schon vorher geschrieben hatte, und legte ihn unter den erschossenen Fisch.

Der Vier-Uhr-Bus ließ lange auf sich warten, er kam mit zehn Minuten Verspätung.

Als er losfuhr, saß unter den verschlafenen Fahrgästen auch der Mann, der gerade eine Meeräsche ermordet hatte.

»Dottore, kennen Sie das Restaurant La Sirenetta in der Nähe des Pirandello-Denkmal?«, fragte Fazio, als er an diesem Montagmorgen, dem 22. September, das Büro von Commissario Montalbano betrat. Der Commissario war gut gelaunt. Tags zuvor war es kalt gewesen und es hatte geregnet, doch am Morgen war eine Sonne wie im August aufgegangen, und zum Ausgleich wehte ein leichter, kühlender Wind. Bei genauerem Hinsehen schien auch Fazio keine trüben Gedanken zu haben.

»Klar kenne ich den Laden. Aber man braucht sich nichts drauf einzubilden, wenn man ihn

kennt. Ich war mal mit Livia da, um ihn auszuprobieren, und das hat mir vollauf gereicht. Ein Mordsgetue und nichts dahinter. Elegante Kellner, Service diskret und tadellos, luxuriöses Besteck, Rechnung zum Herzinfarktkriegen, aber was das Essen angeht – also die Hauptsache –, das schmeckt, als läge der Koch im Dauerkoma.«

»Ich hab nie dort gegessen.«

»Ist auch besser so. Wie kommst du darauf?«

»Heute Morgen hat Signor Ennicello, der Wirt – übrigens ein entfernter Verwandter meiner Frau –, hier bei mir angerufen und eine so seltsame Geschichte erzählt, dass ich neugierig geworden bin. Sie wissen doch, dass das Lokal ein Becken mit lebenden Fischen hat, die ...«

»Ja, sicher. Erzähl weiter. Was ist passiert?«

»Heute Nacht hat jemand das Vorhängeschloss am Tor geöffnet, ist

reingegangen, hat einen Fisch gefangen und ihm in den Kopf geschossen.«

Montalbano sah ihn verdutzt an.

»Er hat auf den Fisch geschossen?«

»So ist es. Und dann hat er unter den Kadaver ... unter die Leiche ... egal, unter das, was es halt ist, einen Zettel geschoben, ein viertel Blatt kariertes Papier, auf dem was stand.«

»Was denn?«

»Das ist der Haken an der Sache. Bei dem ganzen Regen, Wasser und Blut ist die Tinte verwischt. Der Zettel war so durchweicht, dass er sich praktisch aufgelöst hat, als ich ihn aufheben wollte.«

»Kannst du mir erklären, warum jemand einen solchen Aufwand betreibt und sogar seine Festnahme riskiert, nur um einen Fisch zu töten?«

»Kann ich nicht, und hierarchisch gesehen müssten Sie mir das eigentlich erklären.«

»Ist denn sicher, dass der Fisch erschossen wurde?«

»Hundertprozentig, die Patronenhülse lag auf dem Boden. Ich hab sie mitgebracht.«

Er kramte sie aus seiner Jackentasche und reichte sie dem Commissario, der sie in die Hand nahm und betrachtete.

»Die brauchen wir der Spurensicherung gar nicht erst zu schicken«, meinte Montalbano, »die würden uns für verrückt erklären. Er hat eine 7,65er verwendet.«

Er warf die Hülse in eine Schreibtischschublade.

»Stimmt«, sagte Fazio. »Ich glaube, dass das eine Warnung war, Dottore. Anscheinend hat der gute Ennicello die eine oder andere Rate Schutzgeld nicht gezahlt.«

Montalbano warf ihm einen verärgerten Blick zu.